**Zeitschrift:** Schweizer Volkskunde: Korrespondenzblatt der Schweizerischen

Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 44 (1954)

Buchbesprechung: Aus dem Schweizerdeutschen Wörterbuch (143. Heft)

Autor: Altwegg, Wilhelm

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Aus dem Schweizerdeutschen Wörterbuch (143. Heft)

Von Wilhelm Altwegg, Basel

Mehr als die Hälfte des neusten Heftes des Idiotikons beanspruchen noch der Rest der Zusammensetzungen und die Ableitungen zu Tuech. Durch die Bestimmungswörter wird das Tuch bald nach seinem Material, bald nach seiner Herkunft oder seinem Zwecke näher bezeichnet. So gibt es etwa das Flachs-, Fötzel-, Chuder-, Riste-, Rübeli-, Side-, Seil-, Heidnischwerk-, das Barchet (aus persisch-arabisch barrakan)- und Wachs-, das in der Liste fehlende Bauwele- und das oft gar nicht mehr aus Linnengewebe hergestellte Linoder Linwatuech, so das Grau-, Ganz-, Halb- und, als der vornehmere, bessere Kleidungsstoff gegenüber Halblein und Zwilch, das gelegentlich mit Cheviot gleichgesetzte und nach dem Grimmschen Wörterbuch nur aus der Schweiz belegte Guettuech mit den Redensarten wie das goht ins Guettuech, d.h. kommt teuer zu stehen, geht tief u.ä. und mit dem Sprichwort Halblin git kei Guettuech im Sinne des zürcherischen Wo kei Holz ist, cha me kei Pfiffe schnide. Daneben stehen Friburger-, Berner-, Hasli-, Oberländer-, Unterwaldner-, Walser-, Schwabe-, Schwizer-, Dütsch-, Kammer (nach der französischen Stadt Cambrai)-, Kirs (wohl nach dem englischen Kersey)- und Land- und Hustuech. Aber am reichsten entwickelt und volkskundlich am merkwürdigsten sind die Bildungen mit der genauern Bezeichnung des Zweckes. Das farbige Brusttuech gehört als oft reich verziertes Vorderteil des Mieders zur weiblichen und als gerne rote Weste mit silbernen oder weissen Knöpfen zur männlichen Kleidung. Das Fürtuech kann zum Tragen gebraucht werden, und mannigfaltig variiert gilt die Behauptung, die Frau trage darin mehr aus dem Haus, als der Mann mit dem Wagen hineinbringe. Es dient wie das Nastuch zum Wischen der Tränen und des Schweisses, zum schamvollen Bedecken des Gesichtes, zum Schneuzen und ein Chnopf, ein Knoten, im Fürtuch als Verlobungszeichen. Nas- (oder Schnupf-, Schneuz-) und Halstuech werden gerne zu Geschenken, als Ehepfand u. ä. verwendet, das Schürleztuech, mit der kirchensprachlichen Entlehnung aus lateinisch superpellicium = Hemd, ebenso gerne, und dann Schiesstuech geheissen, als Preis beim Wettschiessen. Das seit alters in Zürich und in der Ostschweiz von Spezialarbeitern gewobene und in alle Weltteile gehende Büteltuech hat seinen Namen von den Beuteln in der Müllerei, und 1758 meint in seinem Stückchen von der «Burgervermehrung» der famose Basler Schultheiss Emanuel Wolleb, ehe man sie ins Bürgerrecht aufnehme, werde man die Fabrikanten durs Büteltuech – anderwärts heisst es durs Barchet - jagen, wo sie nit werde durren schlieffe könne, sie miend nit emen einzigen alten Burger schade. Das Schueler- (Schieler-) oder Lukastuech wurde zum Gedenken an das Basler Erdbeben vom 18. Oktober 1356 gestiftet, und heute noch erhalten am Jahrestag bedürftige Schüler den Stoff zu einem Kleid. Aber wenn früher daran der Träger schon von weitem erkannt wurde, so ist das, als ein «volkskundlicher Gestaltwandel», heute glücklicherweise nicht mehr der Fall.

Gegenüber dach – duch ist die Gruppe dachs – duchs viel ärmer an Vertretern. Aber sie enthält drei vom volkskundlichen Standpunkt aus wichtige Wörter.

Eigenartig wie ihn schöne Belege nach Eigenschaften und Lebensweise zeigen, werden dem Dachs auch besondere Fähigkeiten zugeschrieben. Daz iederman wol gefallest, so trag eines dachsen recht oug bei dir heisst es im Berner «Kunstbuch» von 1474. Dess dachses bluot, mit saltz in die hörnern getröufft, ist guot für die platern und keybet (Viehkrankheit) heisst es im Tierbuch von 1563. Auch Dachshirn und Dachsleber sind wie Dachsschmutz oder -schmalz Mittel der Volksmedizin, während seine geile mit honig gekocht machet unkeuschheit. Dachsfelle am Pferdekummet dienen heute als Schmuck, aber ursprünglich zur Dämonenabwehr: Dachsfel a de Chometschiter söt chem rächte Charer mangle, niemer cha der Zug verhäxe, ischt es Fel am Chometschit (C. A. Loosli 1911). Ein tiefer Schläfer schläft wie ein Dachs, und usdachse heisst nicht nur Dachse mit Hunden oder Rauch aus ihrer Höhle herauszwingen, sondern auch eine Person listigerweise aus einem Versteck herausgehen machen oder jemand Geld, ein Geständnis usw. entlocken.

Für die *Dechsel*, d. h. das Hohlbeil, die Rundaxt, oder dann die übereinander liegenden Schichten bei den Hörnern der Kühe sind schon die Aufnahmen des Sprachatlasses der deutschen Schweiz benützt, der nun immer wieder den Idiotikonartikeln zugute kommen wird.

Die Dichsel oder – mit altererbtem Ablaut oder unter Schriftspracheeinfluss – die Deichsel war früher z.T. nicht bekannt, und ihr erstes Auftreten fiel deshalb auf. Verhüratet si wot säge a der glyche Dichsle loufen und selbander ne Wage zieh meint voll ernster Lebensweisheit Rudolf von Tavel. A
d'Tichsel cho bedeutet an einen verantwortungsvollen Platz gestellt werden.
Das Kinder- und Volkslied reimt hübsch Zwöu Schümeli a der Dichsle und d's
Tschäggli vorus, mys Schätzeli cha tanze, het's Chöpfli grad uf. Oder die Sage
erzählt: I der heilige Nacht längt e guldegi Diechsle us em Chnübeli füre, u d'Lüt hei
gseit, me müess vier Schümmle, wo nit es einzigs schwarzes Hörli heige, dralegge. I
de drei heilige Näme müess me d'Ross lo azieh, de chömm us em Chnübeli füre der
Wage mit vil guldige Sache druff.

Die wieder reicher entfaltete Gruppe dacht – ducht enthält umgekehrt in den Belegen nur wenig Volkskundliches. Aber sie gibt ausgezeichnete Beispiele dafür, wie aus einer völlig durchsichtigen und allgemeinen ein Wort eine besondere und deshalb etymologisch nicht auf den ersten Blick durchschaubare Bedeutung erhält. Es gilt das für Andacht, das mit dem Wandel des Verschlusslautes k zum Reibelaut ch und nachherigem Schwund des n sogut wie schriftsprachliches Präteritum dachte und Partizip gedacht zu denken gehört. Es kann im 16. und 17. Jahrhundert einfach für ein auf ein Ziel ge-

richtetes Denken und damit für Aufmerksamkeit, Spannung, Erinnerung, treue Gesinnung, Gedenken, Gedächtnis stehen. Früh aber verengt es sich im Gebrauch auf den religiösen Sinn als Gottesdienst, Gebet, Genuss des Sakraments. Mit dem Adjektiv adächtig wird es vor oder gegenüber Geistlichen zur ehrfurchtsvollen Anrede, und Seit Ihr in der Andacht? oder Bisch adächtig? kann die Frage an einen Lesenden sein, auch wenn seine Lektüre nicht mehr geistlicher Art ist. Hett-dacht aus i hätt dacht mit der sonst aus der Mundart verschwundenen Partizipialform ist ähnlich wie das zürcherische Susch nüt me! und vor allem in der Ostschweiz der Ausdruck der verwunderten und unwilligen Ablehnung im Sinne von «warum nicht gar». Ganz ähnlich ist die Entwicklung bei Gedächtnis, das auch Gedenkfeier für Verstorbene, Gegenstand als Andenken, Denkmal bedeuten kann. Das gleichfalls hergehörige Dachtle = Ohrfeige erklärt der für einen Witz nicht unempfängliche J. J. Spreng «ein kräftiges Erinnerungszeichen, welches man etwan einem tummen Schüler mit der flachen Hand wider die Ohren gibt, da hingegen eine Dusle mit der Faust ertheilt wird».

Ebenso hat dichten ursprünglich einerseits die Bedeutungen schriftlich niederlegen, formulieren, anderseits ersinnen – auch schöpferisch, künstlerisch –, erfinden, lügen und von den Vögeln zwitschern, und entsprechend Gedicht sowohl schriftliche Abfassung, schriftlich und auch gedrucktes Abgefasstes, Schmähschrift, Spottlied, gelehrtes oder literarisches Werk, Gedicht und Dichtung, wie Erfindung, Denken, Verstand. Dichtli aber von Dicht, der Kurzform von Benedikt, wird vom 15. Jahrhundert bis heute auch als weiblicher Taufname gegeben, und es wird früh zur herabsetzenden Bezeichnung für eine weibliche Person. Das Wort hat eine Entwicklung erfahren wie Tochter, das, auf den letzten Seiten des Heftes noch begonnen, vom Verwandtschaftsbegriff zur Bezeichnung des unverheirateten jungen Mädchens und dann mit Spaltung der Wertung einerseits der unberührten Jungfrau, anderseits der Dirne wird.

# Bücherbesprechungen

F. K. Mathys, Spiel und Sport im alten Basel, Verlag Druckerei Cratander AG., 1954. 59 S.; 13 Abb. auf Taf.

Der Kustos des Schweizerischen Turn- und Sportmuseums beschert uns hier, gleichsam als Ergänzung zu seinem schönen und interessanten Museum, eine hübsche Sportgeschichte des alten Basel. Es finden sich wohl, hier und dort zerstreut, allerhand Angaben über dieses Thema, vor allem etwa in den Büchern des vielbelesenen Paul Koelner. Doch eine derartige, hübsche Zusammenstellung, die bestimmt auch von weiteren Sportkreisen mit Vergnügen gelesen werden dürfte, gab es bis anhin noch nicht. Der Verfasser beginnt mit mittelalterlichen Turnier-Veranstaltungen in Basel; er spricht vom Fechten und Rei-